

Nach den Aufmerksamkeitserfolgen der „Schauspielerbekenntnisse“ und der „Regiebekenntnisse“ dürfen nun auch die Filmautoren ihre „Drehbuchautoren-Bekenntnisse“ abliefern. BÉATRICE OTTERS-BACH und THOMAS SCHADT haben dreizehn Filmautoren (unter ihnen neun aus dem VDD) gebeten, ihre Beweggründe, in diesem Beruf zu arbeiten, darzulegen, Einblicke in ihren Berufsalltag zu erlauben, die Leser an ihren Impulsen, Reflexionen, Problemen, Ängsten und Widersprüchen teilhaben zu lassen. Und siehe da, so gut wie alle, blendet man Ausnahmekarrieren wie „von der öffentlich-rechtlichen Redakteurin zur schreibenden Erfolgsproduzentin“ aus, kommen - wie Georg Heinzen - letztlich zum Ergebnis „Same-same, but different“.

## Betreutes Bekennen

Nach der Lektüre dieser „Bekenntnisse“ lassen sich die Filmautoren, scheint's, jedenfalls grob in drei Kategorien einteilen: Die positiven Euphemis („Wir haben eigentlich einen unglaublich geilen Beruf - es kommt nur darauf an, was man daraus macht.“), die sarkastischen bis zynischen Frustis („Unsere Arbeit ist ohnehin schon extrem problematisch - die Film- und TV-Realität macht sie sogar mit Alkohol, Drogen und Selbstverleugnung schlichtweg unerträglich.“) und die Pragmas („Wir machen einen okayen Job - lasst ihn uns so er- und einträglich gestalten, wie möglich.“).

Auffällig dabei ist, dass fast alle Autoren den Mangel an Aufmerksamkeit, Würdigung und Glamour feststellen und/oder beklagen, der unser Berufsbild auszeichnet. Interessanterweise war dies offensichtlich zwar den meisten bereits vor ihrer Entscheidung, Filmautor zu werden klar, doch erst nach den

praktischen Erfahrungen mit diesem Phänomen begannen sie die Wirkung dieser fortwährenden Zurücksetzung zu spüren, mit dem Dauerverweis ins zweite Glied zu hadern, und neidvoll auf Schauspieler und Regisseure zu schielen, die - aus Autorensicht natürlich nicht gerechtfertigt! - so viel mehr an Anerkennung und Publikums- liebe bekommen. Oder eben Macht wie Redakteure und Produzenten.



Georg Heinzen

Uwe Wilhelm nennt Ross und Reiter, wenn er die bestellten Qualitätsverhinderer ins Visier nimmt, ebenso Christoph Fromm, der mit der Spielfilm-Redaktion des WDR unorgeligen ins Gericht geht und zu einem eindeutigen Urteil kommt: Enthauptung! Im übertragenen Sinne.

Georg Heinzen erkennt in den „Schwellenwächtern“ bei den Sendern Gespenster, die anstatt sich dem

Kampf mit dem Autor zu stellen, sich in der Kantine bei „Hähnchen Mandalay“ darüber auslassen, dass das (ihre!) Programm immer schlechter wird. Heinzen rettet sich dabei in intelligente Lakonie, wenn er über seine erste „Drehbuchwerkstatt“ auf jene Werkstatt kommt, in der er einst eine „richtige“ Lehre machte: „Am Ende wurde immer die Werkstatt ausgefegt. [...] Manchmal waren wir mit dem Fegen zu früh fertig. [...] Dann nahm der Meister eine Handvoll Sägemehl und streute es in den sauberen Gang, damit wir noch was zum Fegen hatten. In unserer Branche gibt es auch so ein Ritual - man nennt es >neue

Fassung<“. Mit einem effektvollen Flic-Flac landet er jedoch wieder auf dem ihm wohl vertrauten Boden des nüchternen Sarkasmus: „Sorry Alter, ich versteh jetzt echt nicht, warum du dich hier die ganze Zeit so aufregst?! Wir arbeiten für einen Markt, wenn dir das nicht

*Wir fragen nicht, was wir da  
in unserem Frachtjumbo  
fliegen. Waffen, Drogen,  
Anti-Aids-Medikamente?  
Wir machen unseren Job.*

passt, dann schreib doch Lyrik! Wir sind Professionals, und wir sind stolz darauf. Wir fragen nicht, was wir da in unserem dicken fetten Frachtjumbo durch die Nacht fliegen. Waffen, Drogen, Anti-Aids-Medikamente? Wir machen unseren Job.“

Die meisten anderen Autoren kritisieren zwar Produzenten, Darsteller, Regisseure (sofern sie nicht in Personalunion einen dieser Jobs ebenfalls ausüben), vermeiden aber die Auseinandersetzung mit den Redakteuren: Hier stand vielleicht die Angst dahinter, im Rahmen einer Veröffentlichung für den kurzen Triumph, es endlich mal allen zu zeigen, sich's endgültig mit allen zu verscherzen. Das ist ebenso verständlich wie bedauerlich, denn im Grunde darf man von einem Bekenntnis erwarten, dass dadurch mehr bekannt wird, als ohnehin schon bekannt ist.

Bei dem einen oder der anderen wie Kristin Derfler oder Dorothee Schön kann man vermuten, dass sie den allgegenwärtigen Konflikt mit den „Rittern des Lerchen-

bergs" - zur Zeit - als nicht so dramatisch erleben. Andere kalkulieren ihn eben als Konstante per se ein. Oder sie erkennen das Problem eher in der kaum weniger schwierigen Beziehung zu den Regisseuren, wie Martin Ritzenhoff, der die folgerichtige Frage in den Subtext stellt, was denn bitteschön ein Regisseur ohne Drehbuch überhaupt ist. Bleiben noch die KollegInnen, die als Noch-immer-oder-immer-wieder-Redakteure/-Produzenten vorwiegend mit dem Ausloten der unterschiedlichen Positionen und Herangehensweisen an eine Geschichte beschäftigt sind: Filmautorenum im Minenfeld zwischen filmischer Ausgleichsportart, reintoniger Monomanie, und echter Suche nach neuen Ausdrucksebenen oszillierend.



Martin Ritzenhoff

Andere wiederum sehen überwiegend Probleme, Feinde und Widerstand, haben aus Abscheu gegen die Branche und ihren Umgang mit ihren wichtigsten Urhebern inzwischen den Beruf gewechselt oder dran gegeben und schreiben Theaterstücke oder Romane, wie Frank Göhre, der in einem monumentalen Satz von anderthalb Druckseiten in seinem Rundumschlag alles mindestens zwei Köpfe kürzer macht, was den Radius seiner Hass-tirade tangiert.

Uwe Wilhelms Beitrag „Ich, Jesus Christus“ schließlich, geschrieben als fesselndes und höchst amüsantes Exposé einer böse-hintersinnigen Farce über Lust und Leid des (fiktiven?) Autoren Max Jünger (das einige mutmaßlich autobiografische Züge enthält), treibt das Schizophrene des Berufsbildes zur äußersten Konsequenz: Der zynische, heimlich natürlich trotzdem immer noch auf Erlösung hoffende Best-Ager-Autor warnt seine Filmstudenten vor dieser Profession, martert sie à la Dante mit der plastischen Schilderung jener schauerlichen eckigen Kreise, die in der qualvollen Development-Hölle auf sie warten. Um dann am Ende - zum wievielten Mal? - selbst darauf reinzufallen und Opfer zu werden. Anschaulich beschreibt er, in höchstem Maße identifikationsfähig, die Sehnsucht, Katja von Garnier als Regisseurin der vom Protagonisten verfassten „Bandits“ vom Balkon zu stürzen, um endlich von dieser „unerträglichen Pedantin“ erlöst zu sein, auch wenn er weiß, diese Gedanken sind non pc. Als schlussendlich die Verfilmung seiner Honecker-Komödie mit allen erdenklichen Preisen überhäuft wird, und Max Jünger wieder nicht gebührend Erwähnung findet, geht die vorbereitete Zeitbombe eine Idee zu früh hoch. Oder unendlich viel zu spät - wer weiß das schon? Fazit: Die ersehnte Huldigung kommt erst postum - tote Künstler sind die besten! Und die Conclusio: Man sollte allen Regisseuren, Redakteuren, Produzenten und Schauspielern, die einem im Laufe des Lebens irgendwann mal ein Buch verhunzt haben, verbieten, am Grab zu erscheinen.

Man sollte es also nicht, wie eine ansonsten wirklich geschätzte Kollegin an anderer Stelle im Buch empfiehlt, „... aushalten, wenn der Regisseur einen Autorencredit verlangt, da auf Seite 16 und 88 eine Idee von ihm aufgenommen wurde, die für ihn eine Bedingung war und für dich ein großes Geschenk an ihn.“ Und ebenso wenig muss man hinnehmen, „... dass es auf einmal ein Film des Regisseurs ist, und man zudem deshalb nichts oder wenig verdient hat.“ Wir alle kennen diese unverschämte Erpressernummer einiger RegisseurInnen zur Genüge; wir dürfen uns diese geistige Aneignung keinesfalls auch noch schön reden, indem wir ihr eine schicksalhafte Dimension verleihen. Zu Recht laufen die meisten der hier schreibenden Filmautoren genau dagegen Sturm.



Katja von Garnier - unerträgliche Pedantin

Bereichernd und unterhaltsam (nicht nur für Berufseinsteiger) ist das Buch jedoch nicht nur aufgrund der erwähnten Vulkanspitzen, die aus dem Meer der Filmautoren heraus ragend Schwefel und Feuer spucken. Vielmehr machen gerade die Details unserer Arbeit in ihrer teilweise akribisch beschriebenen Entstehung in Summe die Qualität dieser Anthologie aus. Allerdings sucht man nach jenen Autoren vergebens, die nicht so erfolgreich sind, sondern sich bedauerlicherweise genötigt sehen, zu jobben, zu kellnern oder in irgendwelchen (Print-)Medien Zeilen zu schinden, schlicht um überleben zu können. Was jene zu bekennen hätten, würde ebenfalls interessieren, auch oder eben weil es wahrscheinlich ernüchternd, bedrückend, bitter ist. Nicht jeder Autor wurde gerade nominiert oder arbeitet parallel an vier Aufträgen, wie man manchmal bei der Lektüre meinen konnte: Die weitgehende Vernachlässigung der sozio-ökonomischen Wirklichkeit nicht unerheblicher Teile unseres Berufsstandes ist das einzig gravierende Manko dieses Buches.

Per saldo viel entscheidender jedoch scheint mir, dass diese „Drehbuchautoren-Bekenntnisse“ (teilweise ausgesprochen unterhaltsam) dazu beitragen, Produzenten und Redakteuren, Regisseuren, Schauspielern, Journalisten und Kulturfunktionären, nicht zuletzt aber auch uns selbst ein wirklichkeitsnäheres Bild des Schreibens und damit unserer Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit zu vermitteln. Und genau deshalb gehören sie in jede Autorenbibliothek.

*Xaõ Seffcheque*

Béatrice Ottersbach, Thomas Schadt (Hg.)  
 „Drehbuchautoren-Bekenntnisse“  
 2007, 182 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-89669-649-6  
 UVK Verlag Konstanz, EUR 17,90